Zeitschrift: Denkschriften der Allgemeinen Schweizerischen Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften

Herausgeber: Allgemeine Schweizerische Gesellschaft für die Gesammten Naturwissenschaften

Band: 1 (1829)

Artikel: Beyträge zur Naturgeschichte des Bartgeyers (Gypaetos barbatus)

Autor: Baldenstein, Thomas v.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-357961

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

III.

Beyträge zur Naturgeschichte des Bartgeyers (Gypaetos barbatus).

Von Hauptm. Thom. Conr. v. Baldenstein.

Der Bart- oder Lämmergeyer ist bekanntlich ein Gebirgsvogel, der gewöhnlich in den kühlen Regionen unserer Alpen, über ihren Weidhalden und unermefslichen Abgründen schwebt; auf bedeckten Absätzen oder im Geklüfte schroffer, meist unersteiglicher Felsen horstet; dort jährlich zwey, öfter aber nur ein Junges erzieht, und sich und die Seinigen von Fleisch und den Knochen geraubter Thiere ernährt.

Es ist demnach leicht zu begreifen, dafs dieser Raubvogel, einer der seltensten und furchtbarsten, die es giebt, von jeher nur mit Anstrengungen und Mühe in seinem Wesen und Wirken studirt werden konnte. Obschon er längst, als einer der interessantesten Gegenstände, von in- und ausländischen Ornithologen der Beobachtung gewürdigt wurde, so ist gleichwohl bis auf den heutigen Tag seine Naturgeschichte in manchen wesentlichen Stücken lückenhaft und unvollkommen geblieben. Besonders aber liegt das Wesen seiner Fortpflanzungsart noch im Dunkeln, und, so viel mir bekannt, besitzt noch bis auf den heutigen Tag kein Ornithologe das ächte Lämmergeyer-Ey.

Diefs im Vorbeygehen Gesagte wird mich entschuldigen, wenn ich es für interessant genug gehalten habe, hier einige Bruchstücke über das Betragen und die Lebensart eines Lämmergeyers mitzutheilen, den ich über sieben Monate in der Gefangenschaft unterhielt, mit aller Sorgfalt ernährte, täglich beobachtete, und der mir leider gerade in einer Epoche entrissen wurde, wo ich angefangen haben würde, wichtige Beobachtungen an ihm zu machen.

Ich gebe indefs meine Bemerkungen hier in ihrer natürlichen Reihenfolge, wie ich mir dieselben zu seiner Zeit aufgezeichnet habe.

Mein Bartgeyer wurde ungefähr Anfangs Juli 1826 im Bergthal Codera (über Novate am Comer-See) als junger flügger Vogel aus dem Horste genommen, und von dem kühnen Jäger, den man an langen Stricken zu jenem hatte herab lassen müssen, im Flecken Cleven an einen Liebhaber verhandelt, und von diesem war er den 4. September an mich gekommen. In Rücksicht seiner Farbe will ich nur bemerken, dafs er das schwarzbraune Nestkleid mit weifs geflecktem Oberrücken trug. Sein Schnabel war grünlich grau, der Augenstern nufsbraun (nicht gelb, wie an Naumanns jungem Vogel), die Füfse sammt Zehen grau, mit schwarzen, wenig scharfen und gekrümmten Klauen.

Der Vogel war damals, als ich ihn erhielt, aus Mangel an hinlänglicher und ordentlicher Nahrung schwach und so traurig, dafs er jede Bewegung zu scheuen schien; defswegen suchte er auch keine Gelegenheit zur Flucht zu benutzen, obschon ihm diese bey einiger Munterkeit sehr leicht geworden wäre. Daher war auch seine Wildheit gedämpft. Ich versetzte ihn in ein hochgelegenes Zimmer, und versah ihn von nun an sorgfältig mit angemessener Nahrung.

Mein Vogel fühlt sich im September schon besser als Anfangs; jedoch sitzt er gewöhnlich ruhig auf dem Fenstergesimse seines Zimmerchens, und blickt durch das Drahtgitter desselben, indem er auf alles Acht gibt, was sich von Aufsen hin und her bewegt. Stets sucht er so zu stehen, dafs der Schwanz frey herab hängen könne. Wenn man sich ihm nähert, sucht er die Absicht, die man dabey haben möchte, durch scharfes Anblicken zu errathen. Verhält man sich dann, auch ganz in seiner Nähe, ruhig, so schwindet aller Verdacht aus ihm, und er fährt furchtlos in seiner Beschäftigung fort. So bald man ihn aber streichelt oder sonst berührt, so wird er unruhig, und sucht sich zu entfernen. Diefs geschieht jedoch nicht stürmisch, sondern mit einer Art von Phlegma, welches ihm eigen zu seyn scheint. Geht man rasch auf ihn zu, so dafs er einen Angriff zu befürchten hat, so blickt er den Kommenden starr an, und sträubt die langen Federn des Hinterkopfes. Packt man ihn wirklich an, und hebt ihn in die Luft, so schreyt er Giegigi, wie ein anderer Raubvogel, sucht sich aber weder mit dem Schnabel noch mit den Fängen zu vertheidigen, sondern ist stets nur auf seine Flucht bedacht, indem er ziemlich schnell im Zimmer herum läuft.

Frisches Hammelfleisch schmeckt ihm sehr gut. Ich reiche es ihm in grofsen Brocken, worin auch die Knochen sind, mit den Fingern, und er fafst es ganz sachte mit dem Schnabel. Hat er Hunger, so verschluckt er jene ganz, seyen sie auch halb faustgrofs, sonst aber fafst er sie unter die Fänge, und reifst so, indem er darauf steht, kleine Bissen davon ab. Fällt ein auch noch so kleines Stückchen daneben, so nimmt er's, seines krummen Schnabels ungeachtet, mit Leichtigkeit auf, und läfst nichts verloren gehn. Riecht das Fleisch, besonders Eingeweide, schon etwas, so kostet er immer daran herum, schüttelt den Kopf, und geniefst es nur, wenn der Hunger ihn dazu zwingt.

Er trinkt alle Tage, und ziemlich viel. Das Wasser kann er sich nur aus einem etwas breiten Geschirr zueignen; denn er mufs solches schnell mit dem Unterschnabel auffassen, und dann bey in die Höhe gerichtetem Hals einfliefsen lassen, wobey er den Schnabel auf und zu macht, wie die Hühner.

Den 15. September brachte ich meinen Vogel in einem grofsen Korbe, welcher oben mit Schnüren vergittert war, und auf das Dach der Postkutsche gebunden wurde, über den Splügen nach Baldenstein. Die enge Gefangenschaft auf der Reise war ihm unerträglich. Er stemmte sich mit aller Kraft seiner Füfse gegen den Boden seines Behälters, indem er mit dem Rücken die Decke aufwärts zu stofsen bemüht war, und jämmerlich dazu schrie. Als er am Abend von seiner Qual erlöst wurde, war er sehr schwach, und es fehlte ihm die Klaue an einer der äufsern Zehen, welche er sich, wie es bey dem Horn einer Kuh geschieht, nicht abgebrochen, sondern ausgestofsen hatte.

Ich quartirte ihn in meiner Wohnung im obersten leeren Raum eines Thurms ein, wo die frische Luft von mehreren Seiten freyen Zutritt hatte. Hier ähnelte es seinem natürlichen Aufenthalt, und er probirte alsobald seine breiten Flügel wie die jungen Tauben. Er erhielt eine niedere Schlachtbank, worauf ich in der Folge alle Nahrung für ihn legte, und in der Mitte des Raumes ein fünf Schuh hohes, breites Gestelle von Bretern zum Sitze.

Das erste, was ich meinem Geyer brachte, war ein junges, lebendiges Kätzchen. Dieses packte er sogleich vermittelst des Schnabels an der Hals-

haut, legte es unter einen seiner Fänge, und zerrifs es, seines Geschreys und seiner, wiewohl schwachen Gegenwehr ungeachtet, indem er ihm vor allem den untern Theil des aufgesperrten Maules wegrifs, und dann weiter in die Halsgegend eingriff, so dafs das Kätzchen sogleich todt war.

Im October hatte der Vogel sowohl an Lebhaftigkeit als an munterer Laune zugenommen. Er stand gewöhnlich auf dem Gesimse des offenen mit einem eisernen Gitter verwahrten Fensters gegen Westen, wo er auch stets seine Nächte zubrachte, obschon sie jetzt schon ziemlich kühl waren. Früher konnte er sich nur mit Mühe von seinem Standorte losreifsen, jetzt flog er jedes Mal, so bald er mich ankommen sah, von seinem Gesimse herab, und lief mir entgegen, um zu sehen, was ich ihm mitbringe, und mir das Mitgebrachte abzunehmen. Brachte ich ihm ein grofses Bein, so wufste er mit dem Schnabel alle fleischigen Theile rein abzulösen, indem er dasselbe in jede mögliche Lage unter seinen Fufs brachte. War diefs geschehen, so ergriff er das Bein mit einem Fange, bewegte die Flügel, und versuchte es, sich damit in die Höhe zu schwingen. Diefs bestätigt die Behauptung, dafs der Lämmergeyer Knochen, die er nicht verschlingen kann, über Abgründe hintrage, auf Felsen herab fallen lasse, und wenn sie auf diese Weise zerbrochen sind, stückweise verschlinge.

Ich legte ihm bisher frisch geschossene Holzhäher, verstorbene Hühner, Tauben und Knochen, die vom Essen übrig geblieben waren, vor. Erstere rupfte er jedesmahl ziemlich sorgfältig, ehe er sie verzehrte, jedoch wurden viele Federn mit dem Fleisch verschlungen. Man hat es bisher bezweifelt, ob solche Federn und die Haare von Thieren, die der Bartgeyer verschlingt, wie bey den Eulen in knäuelförmiger Gestalt zusammen gewickelt, durch den Schlund und Schnabel ausgespieen werden. Diese Zweifel kann ich jetzt mit der Versicherung lösen, dafs der Lämmergeyer keine dergleichen Gegenstände verdauen kann, sondern das Gewölle ausspeyt, so bald der Magen verdaut hat, was in Nahrung übergehen konnte. Da mein Vogel von obgenannten Thieren, aufser den Federn, meistens gar nichts übrig liefs, so enthielt das Gewölle, in seiner Mitte verschlossen, alles Unverdauliche, was in den Mägen jener gewesen war, z. B. Türkenkörner, Steinchen, Eicheln u. s. w. — Die Knochen von Rindern oder Hammeln verschlang

er ganz, wenn sie nur nicht zu dick für seinen Schlund waren. War mein Vogel gesättigt, so lag er nicht mehr in träger Ruhe der Verdauung ob (er that diefs nur, wenn er zu lange keine Nahrung erhielt, und nun zu viel auf einmal zu sich genommen hatte, wenn ein günstiger Augenblick eintrat), sondern er gab sich allerhand zu schaffen, und diefs vorzugsweise mit mir. Er zupfte mich z. B. an den Beinkleidern, suchte meine Stiefel anzufassen; und wenn ich meinen Fufs gegen ihn erhob, damit er mir kein Loch in jene mache, so geschah es bisweilen, dafs er einen fingirten Angriff auf mich machte, indem er mit gesträubten Federn und ausgebreiteten Flügeln in die Höhe sprang, und mit den Fängen gegen mich ausholte. Man sah dabey deutlich, dafs es Wirkung seiner frohen Laune war. Wäre es sein Ernst, so dürfte einem ganz Unbewaffneten doch nicht so wohl zu Muthe seyn. Er durchsuchte dann den ganzen Raum, beguckte Alles neugierig, und wo er etwas Zerreifsbares fand, zerrifs er es zur Kurzweile. So ruhte er nicht, bis er einige, an der Wand hängende Hasenfelle herab bekam, und dieselbe in kleine Stücke zerfetzt hatte. Auf diese Art zerstückelte er Papier, und hatte von einem alten Koffer alles Leder abgerissen, in eine Matratze Löcher gemacht, und eine gesteppte Bettdecke überall zerzupft und verdorben. Nichts liefs er an seinem Platze; alle kleinern Gegenstände trug er im Schnabel umher, und gröfsere in einem der Fänge. So geschah es oft, dafs er in einem Fang ein Stück Holz, ein Bein oder dergleichen trug, auf dem andern herum hüpfte, und dabey mit den Flügeln flatterte, was sehr possirlich aussah. Alles dieses waren Beweise seines vollkommenen Wohlbehagens, und ich verstand nun auch seine Forderungen besser. So wollte mein Vogel eines Tages ein Bad nehmen. Dafs er dieses Bedürfnifs hätte, war mir wahrlich nicht in den Sinn gekommen; aber er wufste mir es kund zu thun, indem er sich an das Trinkgeschirr andrängte, sich auf den After setzte, mit dem Schwanz hin und her fegte, die Flügel auf und nieder schlug, wie die Gänse im Wasser; sich auf die Seite und endlich gar auf den Rücken legte. Diefs war mir ein Beweis, dafs diese Thiere ihren ganzen Körper im Wasser herumwälzen. Ich brachte ihm ein breites Geschirr voll Wasser, und sogleich flog er von seinem Gesimse herab, schritt ins Bad, und wiederholte alle vorigen Bewegungen nun zu

seiner völligen Zufriedenheit. Scheufslich sah das Thier aus, als es aus seinem Bade stieg; selbst Hals und Kopf hatte es untergetaucht.

Reinlichkeitsliebe ist dem Lämmergeyer besonders eigen, und wenn er nur immer kann, beschmutzt er seine Federn gewifs nie. Seines Unraths entledigt er sich jedesmal, indem er ihn mit hoch empor gehobenem Schwanze weit von sich wegspritzt, und wenn er seine Beute zwischen den Fängen haltend verzehrt, so liegt der lange Schwanz nie auf, sondern erhält sich stets wagerecht.

Im November sah mein Geyer rund um den Oberhals befiederter und schwärzer aus, als da ich ihn erhielt. Es waren ihm nämlich an diesem Theile, so wie am Nacken, viele schwärzere und längere Federn gewachsen. Aufserdem bestand der Schwanz Anfangs nur aus sieben Federn; die mittlern fehlten und wuchsen jetzt hervor. Er liefs seine Stimme nun öfter hören, ohne gereizt zu werden; sie klingt fast wie die der Mäusefalken, und nebst dieser stöfst er noch einen andern Ton aus, der dem Ziak der Krähe (*corv. pyrrhocorax*) ähnelt; jedoch blieb er stets stumm, wenn ich mich nicht mit ihm abgab.

Am schönsten sah der Vogel aus, wenn er durch irgend ein starkes, ungewöhnliches Geräusch in Schrecken gesetzt ward, oder in einem todten Thiere, das ich ihm vorwarf, noch Leben vermuthete. Dann empörte sich Alles in ihm, und sein ganzes Aeufseres erschien schrecklich wild. Fast alle Federn des Körpers sträubten sich, aber am meisten diejenigen des Hinterhalses und Nackens; der Schnabel ward gesenkt, damit jener noch mehr emporstehe; die Augen traten ungemein hervor, und um die braune Iris erschien ein feuerrother, schwulstiger Reif, der dem Auge ein fürchterliches Ansehen gab. In so einem Affecte läuft der Vogel unruhig umher. Befand er sich hingegen im Zustande der Ruhe, so stand er fast gerade aufrecht auf seinem Sims; der Schwanz hing gerade herab, und ward von den Flügeln ganz bedeckt; die Federn des Unterleibs standen etwas hervor; öfters hatte er den einen Fufs in dieselben hinaufgezogen, der Kopf ruhte in den Schultern, so dafs der obere Theil der Flügel den Hals versteckte. Die Augen sind in diesem Zustande viel kleiner, sehen ganz braun aus; denn vom Feuerrothen ist nichts sichtbar; die blauen Augenlieder-Ränder umfangen unmittelbar die braune Iris.

Einst erhielt er den vordern Theil eines todt geworfenen Kalbes. Er löste sehr geschickt die Gebeine an ihren Gelenken von einander, und verschluckte dann jedes Glied einzeln. Auf gleiche Art zerstückelte er den Halsknochen. Vom Kopf löste er die untern Kinnladen ab, verschluckte sie aber nicht; dann klaubte er alle fleischigen Theile sorgfältig aus allen Fugen, und als ich den Schädel zerbrach, frafs er auch noch das Gehirn heraus.

Er verschluckt Knochen, die kein Hund mehr frifst, z. B. die nackten, überaus harten Röhren von den Füfsen der Schafe oder Ziegen, so auch die Rippen, wovon die Hunde nur oben und unten das Knorpelartige geniefsen können, und alles wird in seinem Magen aufgelöst. Knochen scheinen ihm überhaupt zur guten Verdauung unumgänglich nothwendig zu seyn; denn ich habe bemerkt, dafs er, wenn er nur Fleisch bekam, ganz ausgetrocknete Knochen, die er früher verschmäht hatte, aufsuchte und verschlang.

Im Januar lebte mein Geyer frisch und munter in seinem kalten Thurme, den die Winde durchsausten. Er schlief nicht mehr auf dem Gesimse des offenen Fensters, sondern hatte sich einen Platz ausgesucht, wo er vom Wind und Durchzug weniger bestrichen werden konnte. Er schlief jetzt länger, nnd bewegte sich überhaupt nicht viel, wenn ich mich nicht mit ihm abgab. Gefrornes Fleisch sagte ihm nicht zu. Er frafs nur gezwungen davon und nie viel. In seinem Innern liefs sich ein tiefer, hohler Ton hören.

Die neu hervor gewachsenen Schwanzfedern hatten ihre ganze Länge erreicht. Es hatte sich überhaupt, seit der Vogel aus dem Neste genommen worden, nichts an ihm verändert, als Folgendes:

1. Der Hinter-Seitenkopf, Nacken und obern Halsgegenden waren dichter, mit schwärzern, längern und zugespitztern Federn besetzt worden, welche stets locker auflagen, und gleichsam einen Kragen bildeten.

2. Fünf der mittlern Schwanzfedern waren ihm gewachsen. Früher langten die zusammengelegten Flügel gerade bis an die Schwanzspitze; jetzt ragte diese 3 bis 4 Zoll hervor. Der Vogel war also länger geworden. Auch die Hosen hatten sich verlängert, und reichten nun ganz bis auf die Fufssohle.

3. Der Vogel erschien jetzt im Ganzen genommen etwas dicker. Die

Federn des Unterleibes lagen nicht mehr so glatt an, weil, der Unterkörper besonders, dicht mit weifslichem, sehr feinem Flaum, zum Schutze gegen die Kälte besetzt war. Von der Brust bis zum After standen durch die Mitte des Körpers hinab keine Federn, sondern nur Flaum, und die Seitenfedern bedecken diesen Theil. Auch in der Gegend der Brusthöhle zeigte sich, wenn der Vogel sich gerade aufrichtete, zwischen den Brust- und Bauchfedern ein blofs mit Flaum besetzter Platz.

4. Das Thier war jetzt, weil ich es nie grob behandelte, noch neckte, viel zutraulicher geworden; ja es zeigte eine grofse Anhänglichkeit für mich, lief mir gleich entgegen, wenn ich mich seinem Gestelle näherte, und zeigte Verdrufs und Traurigkeit, wenn ich mich entfernte. Wenn ich am Gestelle stand, so kam mein Kopf in die gleiche Höhe, worauf mein Geyer stand, er liefs sich von mir über den Kopf, die Schultern und den Hals streicheln, am Schnabel fassen, und bezeigte dabey seine Zufriedenheit dadurch, dafs er die blauliche Nickhaut oft über das Auge schlug, und dabey beständig seine Stimme hören liefs, ein wahres Geschwätz verführte. Er war dabey aber nicht ganz leidend, sondern suchte seinerseits die Liebkosungen zu erwiedern, indem er mit dem Schnabel bald meinen Finger leise drückte, bald meinen Rock anfafste, jenen in den Ermel steckte, und mich selbst am Backenbart sachte zupfte. Seine aufserordentliche Zahmheit ging noch weiter: ich durfte mit der Hand zwischen die Federn des Unterleibs fahren, mich in seinem Flaume wärmen, und dabey verhielt er sich ganz ruhig, und fuhr mit seinem Geschwätze fort. Er war also wohl zähmer, als unsere Haushühner selbst; denn mir ist nie eines vorgekommen, das so viel mit sich machen liefse. Mein Vogel bewies nun hinlänglich, dafs der Lämmergeyer, einer der wildesten Raubvögel, jung aus dem Neste genommen und zweckmäfsig behandelt, aufserordentlich zahm werden kann.

Er hatte sich während der kältesten Zeit nicht mehr gebadet, und überhaupt weniger zu schaffen gegeben, als früher. Sein zärtlichster Ton ist ein langes Giii! Mich erkannte er in jedem Kleide bald an der Stimme. Wenn fremde Personen ihn besuchten, wie diefs oft geschah, so blickte er sie starr an, und je gröfser ihre Anzahl war, desto mehr zeigten sich die Symptome der Furcht; er machte sich, so hoch er konnte, senkte den Schna-

bel gegen die Brust; sträubte die Federn an den Seiten und dem hintern Theil des Kopfes und Halses, blickte mit feurigem Auge wild umher, und lief unruhig auf und ab.

Glücklich hatte der Geyer den kalten Winter überstanden. In mancher frostigen Winternacht war mir bange um mein gutes Thier, aber ich wollte sehen, was es aushalten möchte. Jetzt zeigte er eine aufserordentliche Munterkeit. Die Kopf- und Halsfedern lagen glätter an, und er suchte ins Freye zu kommen, was er sonst nicht that. Sollte diefs nicht ein Erwachen seines Fortpflanzungstriebes genannt werden können? Anfangs Februar erlegte ich zwey Füchse, und mein Geyer hatte einen Monat lang fast keine andere Nahrung als Fuchsfleisch. Den 9. brachte ich ihm einen ausgebalgten Fuchs hinauf. So bald die Ausdünstung dieses Thieres seine Geruchsnerven erreicht hatte, bemächtigte sich seiner Entsetzen, und wilde Furcht; er sah beschriebener Mafsen aus, flatterte, so hoch er konnte, in die Höhe und hin ans Eisengitter des Fensters, wo er sich alle Mühe gab, ins Freye zu kommen. So hatte ich ihn nie gesehen. Nur mit Mühe gelang es mir, ihn zu besänftigen, und nie getraute er sich, den Fuchs anzugehen, obschon er jedes abgelöste Glied desselben, welches ich ihm hinreichte, begierig ergriff und verzehrte.

Während seiner Gefangenschaft bey mir, die nun bald sieben Monate gedauert hatte, verschmähte er keine Art frisches Fleisch. Er bekam abgesottenes und rohes Rinder-, Schaf- und Kalbfleisch; Mäuse, Raben, viele Häher, Hühner, Tauben, mehrere Katzen, Fuchsfleisch, ja sogar einmahl einen Hühnerhabicht (*Falco palumbarius*), und verzehrte jedesmal alles mit gleichem Appetit. Er bewies sich dabey aber jederzeit mäfsig, sodafs er alle Tage, ordentlich gefüttert, kein halbes Pfund Fleisch brauchte, um sich zu sättigen.

Den 12. Merz legte ich ihm ein todtes Ferkelchen vor. Er liefs sich sogleich auf dasselbe herab, sträubte alle Federn am ganzen Körper, und sah fürchterlich aus, so lang er Leben in dem todten Körper vermuthete. Er fing dann beym Ohr an; verzehrte die angrenzende Gegend des Kopfes und Halses, dann den vordern Fufs, sammt Lunge, Leber und Herz, endlich noch den hintern Fufs, und war dann für jenen Tag gespeist. Nach einigen Tagen war das Schweinchen bis an die Haut aufgezehrt, und

später verschwand auch noch die letztere, obschon er andere Nahrung auf seiner Schlachtbank hatte. Er gab mehrere Knäuel Schweinsborsten durch den Schnabel von sich. Gegen Ende Merz fiel mir jedoch die Traurigkeit des Vogels besonders auf. Er blieb auf seiner Schlafstelle sitzen, wenn ich kam, hatte seine Nackenfedern sehr in die Höhe gerichtet, den Schnabel abwärts gekehrt; so stand er traurig da und wollte keine Speise nehmen. Ich betastete seinen Hals, seinen Körper, nirgends fand ich etwas Ungewöhnliches. Ich brachte ihm eine Taube, die ich eben für ihn geschlachtet hatte; er ergriff sie gierig, zerrifs sie vor meinen Augen, und ich hielt ihn für gerettet; allein nach einigen Stunden, als ich ihn wieder besuchte, hatte er alles Gefressene wieder vomirt. Seither wurde er immer kränker.

Die folgenden Tage wurde der Vogel immer kränker. Er versuchte es noch jetzt bisweilen etwas zu fressen, aber sowohl Getränk als Speise gingen nie weiter, als bis in den Hals, und kehrten von da wieder zurück. Ich will nicht sagen, was ich alles versuchte, um dem armen Thiere zu helfen; alles war fruchtlos. Ich kam zwar gleich anfangs auf den rechten Gedanken, woher seine Krankheit rühren möchte, wie ich nachher sah, aber spätere Zweifel liefsen mich davon abgehen. Indessen wurde der Geyer schwächer. So bald er diefs bemerkte, getraute er sich nicht mehr, auf seiner Schlafstätte zu verbleiben; er kam auf den Boden herab, und blieb unbeweglich auf der gleichen Stelle. Er hatte beständig starke Ausleerungen. Die weifse Materie war sehr dünn, und mit stark grüner Farbe vermischt. Auch in seiner Krankheit beobachtete er, so schwach er war, bis ans Ende das ihm angeborne Gesetz der Reinlichkeit. Er machte eine bejammernswürdige Figur. Unbeweglich stand er da. Die Flügel vermochte er nicht mehr an den Leib zu halten, sie standen von demselben entfernt; gehen konnte er nicht mehr, die Füfse konnten kaum den Körper aufrecht erhalten, die Zehen zogen sich einwärts; die Stimme ward heiser. Tiefsinnig und mit halb geschlossenen Augen blickte der Arme starr auf den Boden, und erwartete den erlösenden Tod.

Endlich hatte er den Gebrauch der Flügel, der Stimme und auch der Füfse gänzlich verloren, so dafs er mit hinten hinaus gestreckten Fängen, aus einander liegenden Flügeln auf dem Boden lag, und nur den Kopf noch bewegen konnte. Noch in diesem Zustande fast allgemeiner Lähmung sei-

nes Körpers, erschütterte er den Schwanz, wie in der Zeit seines Wohlbefindens, fafste noch das ihm vorgehaltene Fleisch, konnte es aber nicht mehr verschlingen.

Nun entfloh endlich das Leben dieses unglücklichen Vogels, und ich schritt sogleich zur Oeffnung seines Körpers, um die Ursache seiner Krankheit und seines Todes zu erfahren.

Die Gedärme waren eng und leer. So weit das Brustbein ging, also bis an die Stelle wo nur die weiche Bauchhaut den Unterleib umschliefst, reichte in Gestalt eines angefüllten Beutels der hautige weiche Magen. Ich öffnete denselben, und fand darin einen grofsen, harten und kugelrunden Knäuel von Schweinsborsten, ganz von Galle, stark grüner Farbe umgeben und getränkt. In diesem Knäuel befanden sich unversehrt fünf Fuchsschrote, welche der Vogel mit dem Fuchsfleisch verschluckt hatte, und mehrere Steinchen.

Die Ursache des Todes meines Vogels lag nun am Tage. Er hatte, vielleicht weil ihm jenes Schweinchen besonders gut geschmeckt hatte, mit der Haut desselben eine zu grofse Menge Borsten verschluckt; diese hatten sich zu einem zu grofsen Ballen gebildet, als dafs die zusammenziehende Kraft des Magens hinreichend gewesen wäre, ihn auszustofsen; und so mufste der Vogel daran sterben.

Mein Geyer war ein Männchen. Seine Hoden waren stark angeschwollen, was mich vermuthen läfst, dafs er sich in diesem Frühling, also als jähriger Vogel, im Nestkleid gepaart haben würde. Jene hatten die Gröfse und Form von grofsen, breiten Knackmandeln.

Der Tod meines guten Vogels beraubte mich der schönsten Gelegenheit, in meinen Beobachtungen weiter zu kommen. Schon hatten einige Veränderungen an ihm begonnen. Der Schnabel war heller, gelblicher geworden; die Klauen länger, grauer; die Schuppen an den Zehen markirter, gröfser, u. s. f.